Herbstnacht

Autor(en): **Schlup, Erwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 42

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641586

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 19. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Herbstnacht.

Von Erwin Schlup.

Durch des Parkes müde Bäume
Fliehen Herbstwinds leise Klagen
In die nächtlich stillen Räume.

Mond wirft seine Silbersträhne
Durch das Purpurlaub der Reben.
Heimlich quirlet die Fontäne.

In der Sterne Märchenflimmer
Ziehen ruhig in die Ferne
Kleine, weiße Wolkenschimmer.

Lautlos Stund' um Stunden rinnen . . .
Mählich steiget aus dem Strome,
Weich und zart, ein Nebellinnen.

Und die weißen Wolkenschimmer
Färben golden sich am Rande.
Oestlich steigen Frührotglimmer.

Und aus zauberlichten Höhen
Glüh'n erblassend Mond und Sterne,
Fühlen schon des Todes Wehen. —

Erinnerungen einer Blindgebornen.

3

Nach dem Französischen des P. A. Dufau und einer Uebersetzung ins Deutsche von J. G. Knie bearbeitet von E. Grunder.

Meine Tante erwartete ich mit lebhaftester Ungeduld. Mein Vater hatte nur selten von ihr gesprochen. Sie war eine Schwester zweiter Ehe und er hatte nur wenig Verkehr mit ihr. In ihrem 20. Jahr ging sie eine unglückliche Heirat ein. Seit ungefähr zwei Jahren war sie Witwe. Sie mochte jetzt 40 bis 45 Jahre zählen und hatte keine Kinder. Mein Vater hatte ihr ein Jahrgeld ausgesetzt, welches ihre hauptsächlichste Hülfsquelle war. Er dachte erst in seiner letzten Zeit daran, sie bei mir wohnen zu lassen als meine zukünftige Stütze. Schon ihm flößte sie zwar kein vollkommenes Vertrauen ein.

Der Brief, der mir ihre Ankunft meldete, war kurz und von seltsamer Fassung. Er enthielt die Versicherung der unbegrenztesten Hingebung für mich. Sie sprach kaum vom Tode meines Vaters, der ihr ein Wohltäter gewesen war. Das befremdete mich.

Sie kam endlich an und schloß mich mit Aeußerungen des Mitleids und der Zärtlichkeit in die Arme, die mir übertrieben schienen.

Vor allem aus berührte es mich seltsam, daß ich in ihrer Stimme nicht die geringste Aehnlichkeit mit der meines Vaters finden konnte.

Meine Tante wollte die klügste und vernünftigste Frau sein. Doch in jeder Minute entschlüpften ihr Aeußerungen, die ihre Unfähigkeit zu logischem Denken verrieten. Sie hielt sich für die Empfindsamkeit selbst; im Grund aber bekümmerte sie sich um nichts, als was ihr Genuß bringen konnte. Eigensinnig und unordentlich in ihren häuslichen Gewohnheiten, machte sie sich dennoch leicht bei den Dienstboten beliebt, weil sie sich zu denselben herabließ und keine strengen Anforderungen an ihre Arbeit stellte.

Die Leiche meines Vaters wurde nach S.... zurückgebracht. Ich reiste etwas später heim. Ich fühlte mich reich getröstet in den Armen meiner teuren Adrienne. Für das Totenamt komponierte Hecker eine Messe.

Auf dem Schlosse nahm mit der Zeit wieder alles seinen gewohnten Lauf. Béraud's übten von jeher eine Art Haushofmeisterschaft bei uns aus. Wie früher meinem Vater, legten sie jetzt mir jeden Tag Rechenschaft über Alles ab. Dank ihrer mustergültigen Umsicht hatte sich mein Vermögen vergrößert. Ich entschloß mich, jedes Jahr eine größere Summe zugunsten Unterstützungsbedürftiger auszusetzen. O, wie segnete ich oft die Reichtümer, welche mir dies gestatteten!

Es verstrich ein Teil des Winters. Ich hatte alte Gewohnheiten wieder angenommen. Hecker kam wieder regelmäßig, mit Adrienne und mir zu musizieren.

Einen berühmten Sänger anzuhören, reisten wir nach Toulouse. An einem der Konzertabende, als ich in unserer Loge saß, vernahm ich die Stimme des Fremden, den ich in den Bädern von A.... kennen gelernt hatte. Ich gestehe, daß ich darüber hoch erfreut war. Und doch, wie fürchtete ich eine neue Zusammenkunft, die das Geheimnis meines Leidens entschleiern mußte! Einen Augenblick vorher würde ich alles in der Welt darum gegeben haben, ihm nahe